

L1:Mi 5, 1-4a L2:Hebr 10, 5-10

Lk 1, 39-45

**DAS WEIHNACHTSPARADOX**

Es ist schon irgendwie eigenartig, dass gerade das Weihnachtsfest so stark mit rückwärtsgewandten Sehnsüchten verbunden ist. Viele träumen von „Weihnachten, wie es früher war“. Nostalgische Gefühle werden bei vielen wach, Kindheitserinnerungen tauchen auf. Die ganze Bilderwelt, die mit Weihnachten verbunden wird, atmet solch eine „Gute alte Zeit“ Mentalität. So zumindest kommt es mir oft vor, und so habe ich es eigentlich schon seit Kindheit erlebt. Es gab eine Zeit (es muss wohl 1972 gewesen sein), da wir – d.h. meine Geschwister (ich glaub vor allem mein Bruder) und ich – eine Art historisches Interesse entwickelt haben. D.h. ich war damals noch keine zehn Jahre alt, mein Bruder eineinhalb Jahre älter als ich. Da haben wir im Keller einen Kasten entdeckt, in dem eine Unmenge alter Zeitungen gestapelt waren. Und das waren für uns uralte Exemplare. Uralt, d.h. sie waren zwei, drei Jahre alt. Aber wenn wir dann eine Zeitung gefunden haben, die vier Jahre alt war, haben wir eine Kennmelodie angestimmt - mit der Bedeutung: Ich habe etwas ur-ur-altes gefunden. Die Kennmelodie war die erste Zeile von „Stille Nacht“.

Darin liegt aber eigentlich ein tiefes Paradox. Weihnachten ist eigentlich das Fest der großen Umwälzung. Weihnachten hat weniger mit Vergangenheit als viel mehr mit Zukunft zu tun, und zwar einer Zukunft, in der nichts mehr so bleibt, wie es war. Mehr noch: Man könnte ja dem Irrtum verfallen, zu meinen, wir feiern eine Umwälzung, die vor 2000 Jahren stattgefunden hat – und jetzt blicken wir eben wehmütig zurück auf das, was damals, vor langer Zeit geschehen ist. Aber weit gefehlt. Mit Weihnachten kommt ein Bewegungsprinzip in die Welt, das fortwährend Wandlung bringen soll und wird.

Das wird schon angedeutet in der Lesung aus dem Buch Micha: Nicht das Große, Mächtige wird zählen, sondern das kleine Unscheinbare ist erwählt. Aus der unbedeutenden kleinen Stadt Betlehem soll der kommende Herrscher hervorgehen. Aber dieser Herrscher wird anders herrschen als die Mächtigen in dieser Welt. Dieser Herrscher wird Diener der Menschen sein. Dieser Herrscher herrscht nicht durch Macht und Drohung, sondern, wie wir es in der zweiten Lesung gehört haben, durch die Hingabe seines Leibes und seines Lebens.

Auch die zweite Lesung spricht von einer Umwälzung. Die religiösen Prinzipien werden über den Haufen geworfen. Hat man es doch immer so verstanden, dass man Gott oder den Göttern etwas bringen muss, um sie gnädig zu stimmen. Und jetzt sagt uns der Text aus dem Hebräerbrief, dass alle unterschiedlichen Sorten von Opfern, die Gott dargebracht werden, für den Hugo sind. Er braucht sie nicht, er fordert sie nicht. Das neue Opfer besteht nicht in dem, was Menschen Gott bringen, sondern darin, dass er sich den Menschen schenkt. Und zwar „Ein für alle Mal.“ Damit ist der religiöse Opferkult, so wie man ihn kannte, beendet.

Und dann haben wir das Evangelium, dass all dem noch die Krone aufsetzt. Zwei Frauen, die einander begegnen und zu jubeln beginnen - wir haben heute nur den ersten Teil davon gehört. Was hier ins Wort gefasst wird, beschreibt den Neuansatz der Heilsgeschichte. Im vollen Sinne kann man diesen Jubel nur verstehen, wenn man den ganzen Zusammenhang mitbedenkt.

Es sind zwei Frauen, deren Schwangerschaften eine Besonderheit aufweisen. Elisabeth galt als unfruchtbar. Aber ihrem Mann, dem Priester Zacharias wurde verheißen, dass sie ein Kind empfangen würde. Wir wissen, dass er das nicht glauben konnte und deshalb bis auf weiteres zum Schweigen gebracht wurde. Das ist mehr als nur die Strafe durch einen beleidigten Erzengel, sondern es steht symbolhaft dafür, dass es mit diesem Priestertum, bei dem alles durch das auf Stein geschriebene Gesetz geregelt ist, zu Ende geht.

An die Stelle des Gesetzes tritt nun das Leben selber. Die beiden Frauen machen durch ihre Bereitschaft, sich auf Gottes Willen einzulassen, einen Neuanfang möglich, der, wenn man seine Bedeutung erfasst, einen wirklich vor Freude zum Hüpfen bringen kann - sowohl innerhalb als auch außerhalb des Mutterschoßes. Während das

Gesetz, das auf Stein geschrieben ist, immer dazu nötigt, zurückzuschauen auf das, was vor Urzeiten aufgeschrieben wurde, ruft uns das Leben, wachsam zu sein und den stets neuen Reifungsprozessen zu folgen. Das Kind, das Maria im Schoß trägt und dessen Anwesenheit jenes im Schoß der Elisabeth zum Hüpfen (oder Strampeln) bringt, wird später über sich sagen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Also die Wahrheit und Leben sind ident.

Weihnachten ist also das Fest des Umkehrschwunges, wie wir das ja auch in unserer Zeitrechnung bis heute festhalten. Nun dürfen wir nach vorne schauen. Und die Melodie des Liedes „Stille Nacht“, sollte eigentlich nicht sentimentale Nostalgiegefühle schüren, sondern wie ein Fanfarenstoß verstanden werden, der uns darauf vorbereitet, auch heute noch Neues und Überraschendes zu erwarten.

P. Dr. Clemens Pilar COp